

## Mirko Jelusich: Heroische Trilogie

„Cromwell“, „Cäsar“, „Don Juan“.

„Es gibt weder Glück noch Unglück, es gibt nur starke und schwache Willen.“  
(Aus dem Cäsar-Roman)

Es ist leider nicht immer so, daß Werk und Dichter ebenbürtig sind in der Kraft und der Liebe. Darum gehört es an die Spitze einer Würdigung des Werkes des österreichischen Dichters Mirko Jelusich: sein Menschentum! Ich sehe ihn vor mir. Seine gütigen und doch in einem herrischen Feuer leuchtenden Augen, die weite emporgemeißelte Stirn, die in so überraschender Weise der Stirnbildung Cäsars gleicht, wie wir sie von Büsten her kennen. Und wenn man nichts wüßte um das Wert dieses Mannes, dessen Zeit gerade jetzt angebrochen ist, der jahrelang unterging im Marktgeschrei eiliger Literaten und der sich doch über die ganze Welt hin eine dankbare Gemeinde geschaffen hat unter denen, die dem Lauten abhold waren und selbstwirkende Kraft und Größe suchten, dann steht doch da vor allem ein Mann, ein Mensch, den man nicht missen möchte in diesem Leben, der Kämpfer und Deutscher ist wie kaum ein Zweiter. Die Deutung seiner Art und seiner Treue wird leicht, wenn man seine ganze innere Entwicklung, seinen eigenen persönlichsten Kampf zum Deutschtum hin kennt, dem er an dieser Stelle vor einiger Zeit in einem schlichten Bekenntnis zum erstenmal Worte gab. Denn es ist nicht seine Art, über sich zu sprechen und sich seinem Werk voranzustellen, wie es üblich war bei allen Großgewordenen der vergangenen Jahre.

Wir wissen von diesem Bekenntnis her, daß sein Vater Kroat, seine Mutter Deutsche war. Dem Deutschtum dieser Frau ist es zu danken, daß Mirko Jelusich ein Deutscher wurde. Die Erziehung und das Studium, der ganze Lebenskreis wurde gegen den Willen des Vaters im Sinne des Deutschtums aufgebaut. Und wenn noch irgendwo das innerliche Band fehlte, es noch Zweifel und Bedenken gab, so legte sie der große Krieg hinweg, wo Blut und Kameradschaft Mirko Jelusich unzerbrechbar in die deutsche Gemeinschaft führte. Erster dichterischer Auf kam von seiner Mitarbeit an der „Muskele“, die damals ein Blatt von nationalkulturellem Rang war. Dort schrieb er Gedichte, vor allem Balladen von kraftstrotzender Lebendigkeit, von einer epischen Gewalt, die auch alle seine Prosawerke nie verläßt und sogar in der Form immer wieder durchbricht.

Im Chaos der ersten Nachkriegszeit, als gerade Wien überschwemmt wurde von Volksfremden und Konjunkturrittern, die alles für sich und nichts für die Nation wollten und es Rangel gab an Streitern für diese vergewaltigte und gedemütigte Nation, da stand Mirko Jelusich als innenpolitischer Schriftleiter der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung“ in vorderster Front des Kampfes um die nationale Wiedergeburt. In diesen Jahren ungeheurer physischer Überlastung entstand im Suchen und Ringen dieser Zeit nach einem Führer, einer überragenden Persönlichkeit, sein „Cäsar-Roman“. Frühere Werke novellistischer Natur waren vorausgegangen. So auch zwei Schauspiele „Don Juan“, bemerkenswert als Vorläufer und Art Szenarium des späteren Romans und dann das Offiziersstück „Der gläserne Berg“, das noch während des Krieges vom Wiener Burgtheater zur Uraufführung angenommen wurde und wegen des Umsturzes nicht mehr auf die Bühne gebracht

werden konnte. Nachdem er sich in der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung“ von der politischen Leitung zurückgezogen hatte und nur mehr das Theaterreferat bearbeitete, konnte er endlich im Jahre 1927 seinen Roman „Cäsar“ vollenden, der ihm den ersten großen äußeren Erfolg brachte.

Zwei Jahre darauf erschien ebenfalls in der Speidel'schen Verlagsbuchhandlung Wien-Leipzig, wie alle Werke Mirko Jelusichs, der Roman „Don Juan“ und eben in diesen Tagen nun sein neuer großer Roman „Cromwell“. Dazwischen entstand eine kleine Kampfschrift „Erfolgskultur und Kulturerfolg“ nach einem voriges Jahr im Herbst gehaltenen Vortrag, die ein Bekenntnis zum wahren und tiefen Wesen aller Kultur darstellt und ihre Pflicht an der Seelenbildung des Menschen enthüllt, die sie zur Trägerin einer organischen Lebensauffassung Goethescher Erkenntnis machen muß.

Das Hauptwerk Mirko Jelusichs, seine drei großen historischen Romane, geben bereits Gelegenheit zu einer Gesamtbeurteilung der schöpferischen Leistung dieses einzigartigen Dichters. Drei weltgeschichtliche Epochen, drei gegensätzlichste Männer, sind der Vorwurf und doch liegt eine unbewußte oder bewußte Einheit über der unermesslichen und schier unerschöpfbaren Tiefe dieses Stoffes: die Persönlichkeit. Es kann kein Dichter dieser Zeit so sehr das Urteil über sein Schaffen in Anspruch nehmen, wie Jelusich, daß er dieser Zeit in stofflicher Unbegrenztheit und Weltenweite Spiegel und Beispiel deutscher Notwendigkeiten der Zukunft, ja heute der schon beginnenden Gegenwart vorhält. „So müßte man Geschichte schreiben, so müßte man strahlende und weithin leuchtende Herren der Menschheit in die Forderungen der Gegenwart hineinstellen!“ Das ist erster und letzter Gedanke, wenn man die historischen Romane Jelusichs liest. Es mag symbolisch sein, entspringt aber sicherlich nur der ganzen inneren Einstellung des Dichters, daß alle seine Bücher in der Sprachform der Gegenwart geschrieben sind. So wird auch nach außen die Wirkung erzielt, daß dieser Cäsar und alles was um ihn lebt und wirkt, dieser Don Juan und alles was um ihn leidet und haßt und endlich dieser Cromwell und das Volk, das für ihn Leben und alles hingibt und die Welt der Gestirgen, die seinem Werk entgegenstehen wollen, lebendig werden und gegenwärtig, den engen Rahmen ihrer Zeit und ihres Schicksals sprengen und Beispiel geben von einer brennenden und greifbaren Aktualität.

Cäsar! Da geht denn ein Mann der Gegenwart her, überschüttet von aller Gnade der Sprache und eines Herzens randvoll der Liebe und Weisheit und setzt dem großen Römer ein seiner Größe würdiges Denkmal. Das ganze Buch, das mit einer dramatischen Wucht ohnegleichen geschrieben ist und in dem der lebendige Atem einer großen Persönlichkeit pulst, ist in allem, in der Sprache, in der Kraft und Kürze des Dialogs, in seiner ethischen und künstlerischen Gestaltung monumental und vor allem deutsch. So konnte nur ein Deutscher dem Römer gerecht werden, so konnte nur einer germanischen Geblütes Mensch und Heros aus dieser verfunkenen Zeit in die Gegenwart emporheben, so emporheben, daß wir ihn lieben müssen und nehmen als Beispiel und Sehnsucht gegenwärtiger Zeit. Nichts fehlt da: Nicht der

rauhe und berbe Humor soldatischen Geistes, in dem geheimes Menschentum aufblüht, nicht die tiefe Sehnsucht des entpersönlichten Herren einer Welt, Diener seines Volkes, nach ureigenstem Menschenglück und seiner Erfüllung. Über allem aber steht der Wille. Unbarmherzig und gebieterisch. Der alles Selbstische, alles um eigenes Glückes Ersehnte fortstreicht und auslöscht und nur mehr da ist um des Werkes willen, das er einmal in einer Gnadenstunde erschaut.

Von ganz anderer Art und doch wieder irgendwie verwandt ist „Don Juan“. Auch hier eine Deutung besonderer Prägung, auch hier wird aus einem menschlichen Phänomen, das durch die Geschichte spult als toter Begriff, ein lebendiger Mensch. Man fragt nicht, ob das nun der Don Juan ist, wie er wirklich seine Zeit in Angst und Aufruhr hielt, wirklich der, über den man sich nur mit zweideutigem Lächeln ins Ohr erzählt. Das ist so unwichtig und gleichgültig gegen das unerhörte Schicksal dieses Don Juan, wie Jelusich ihn uns nahebringt.

An diesen Stoff kann weder Muckertum noch wollüstig wühlender Literat heran. Hier darf nur ein Mensch gestalten, dessen Herz allen Begreifen und Verstehens voll ist, ein Mann, dessen ganzes Wesen echte Keuschheit der Seele atmet. Nur unter seinen Händen wird selbst dunkelstes Geschehen noch irgendwie überstrahlt von der Reinheit, die in allem ist. Auch hier in diesem Buch steht ein Mann. Ganz jener frühmittelalterlichen Zeit hingegeben, die allen Urgründen des Seins nachgehen wollte bis zum letzten, und nie hinsand und darüber zerbrach in einem unendlichen Kreis unaufhörlicher Tragik.

Einmal leuchtet aber auch in diesem sinnlos scheinenden Kreis das flammende Licht der Erkenntnis auf, dort wo er beginnt und dort, wo er sich schließt. In den ersten Kinderjahren, da erstes Getöse der Welt in sein Herz dringt und am Ende, da er zerbrochen und vernichtet dem Wahnsinn entgegentaumelt. Hier wie dort erkennt er gleich einer Vision das ewig Erlösende des Mütterlichen. Zweimal steht in diesem Buch das Wort Mutter, am Anfang und am Ende. Dazwischen liegt ungefragt der Beweis, dazwischen klingt zwischen diesem rasenden Inferno aller Laster und Lüste, aller Raserei und Wildheit wie eine klare und durch nichts überlötende Melodie ein Epos des Mütterlichen auf, das ewige Gültigkeit hat. Man möchte diesen Don Juan oft hassen und verfluchen und doch steht man immer wieder erschüttert vor einem ins Gigantische gewachsenen Kämpferherzen, vor einem Mann, der alles Unglück und alles Glück der Welt in sich hinabsaugt um der Erkenntnis, um des Suchens willen. So wird dieses zweite Buch Jelusichs zu einem tiefinnerlichen Menschenbuch, in dem sich gleichsam letzter Heroismus einer wahrhaftigen Seele aufbaut.

Und nun erscheint in diesen Tagen Jelusichs neuer Roman „Cromwell“, ein Epos nationaler Erhebung. Man muß diesen fünfhundert Seiten starken Roman atemlos in einem Zuge zu Ende lesen. Der einfache Bauer erlebt die Zerrissenheit und die Not seines Volkes, das zerfallen ist in Parteien und Stände, in Kasten und Geschlechter, das um dies und jenes kämpft, dem ungerechte Herren Gut und Leben nehmen und das doch immer und immer eines vergiftet und mißachtet: die Nation. So läßt der einfache Bauer seinen Frieden mit Weib und Kind dahinter und tritt vor dieses Volk. Und